

Günther DISTELRATH: *Die japanische Produktionsweise. Zur wissenschaftlichen Genese einer stereotypen Sicht der japanischen Wirtschaft*. München: iudicium verlag 1996. 253 S. DM 55,-.

Die japanische Produktionsweise – das sind stereotype, teils bizarre, oftmals schlichtweg falsche Vorstellungen von wirtschaftlichen Zusammenhängen in Japan. Erstaunlich ist, welche Verbreitung und allgemeine Akzeptanz sie gerade in Wirtschaftswissenschaft, Politik und Journalismus dennoch gefunden haben, um weltweite Erfolge japanischer Unternehmen zu erklären. Generationen von sonst so rational zu denken glaubenden Forschern und Autoren sprachen (und sprechen) von Betriebsgemeinschaften, kollektivem Bewußtsein, Harmoniestreben, staatlicher Wirtschaftslenkung durch ein legendäres Industrieministerium (MITI), konfuzianischen und buddhistischen Einflüssen usw. Falsche Erklärungen führen jedoch zu falschen Maßnahmen (Handelskonflikten, Lean Production) und sind daher schnellstmöglich zu korrigieren, auch wenn dies von manchen Interessengruppen nicht erwünscht sein mag. Deshalb ist die vorliegende Monographie von Günther Distelrath äußerst wichtig.

Es ist eines von drei neuen, sich vorzüglich ergänzenden deutschsprachigen Büchern, die den bis dahin weitgehend ungeprüft hingegenommenen Fehlurteilen und Mythen über Arbeitsbeziehungen und Wirtschaftswelt in Japan eigene Forschungsergebnisse gegenüberstellen, und das herkömmliche Japanbild als unhaltbar entlarven. NOMURA/JÜRGENS¹ untersuchen die industriellen Beziehungen in zwei japanischen Automobilunternehmen. Sie kommen weitgehend mit einem „westlichen“ Begriffsinstrumentarium aus (außer z.B. für spezielle hierarchische Bezeichnungen) und zeigen so, daß in japanischen Unternehmen keine fremdartigen Phänomene wirken. RUDOLPH² unterzieht die Klischees von lebenslanger Beschäftigung, Senioritätsprinzip, Betriebsgewerkschaften und Zulieferbeziehungen einer kritischen (und vernichtenden) Analyse. Das Sammelsurium bereits genannter Stereotypen faßt er als „Kulturansatz“ zusammen, schiebt diesen als störend beiseite und unterstellt ausdrücklich bei japanischen Individuen ebensolches rationales Verhalten, wie es auch für den Westen angenommen wird. Bei dieser „Bändigung“ des Kulturansatzes hätte er sich viel Arbeit sparen können, wenn das dritte Buch eher vorgelegen hätte. Distelrath befaßt sich nämlich mit der Herkunft und Entstehung dieser allseits bekannten Stereotype und schließt so die noch verbliebene Lücke.

Zum Trost für westliche Intellektuelle entspringen die Fehleinschätzungen nicht allein ihrer Phantasie. Im Austausch westlicher und japanischer Forschung wurden Modelle und Theorien stufenweise instrumentalisiert und verfremdet. Eine entscheidende Rolle spielten dabei die Theorien von Karl Marx und Max Weber, die bezüglich ihres Asienwissens in keinem sehr positiven Licht erscheinen: „Max Webers eigene Sicht auf Japan ist apodiktisch und wenig kenntnisreich. (...) Webers dilettantische und im Vergleich zu seinen protestantischen Überlegungen reduktionistische Ausarbeitung seiner asiatischen Theorie“ bieten eine fruchtbare Grundlage für Forscher mit sowohl „orientalistischer“ als auch „anti-orientalistischer Ausrichtung“ (vgl. S. 42f.).

Ab den 1920er Jahren war ein bemerkenswerter Anteil der japanischen Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler marxistisch orientiert. Zur ideologiegeleiteten Erklärung der

1 Masami NOMURA/Ulrich JÜRGENS: *Binnenstrukturen des japanischen Produktivitätserfolges*. Berlin: Edition Sigma 1995.

2 Hagen RUDOLPH: *Erfolgsfaktoren japanischer Großunternehmen*. Frankfurt a.M./New York: Campus 1996.

noch recht frischen Industrialisierung ihres Landes griffen sie auf marxistisches und Webersches Gedankengut zurück. Um z.B. Japans damalige Entwicklungsstufe als „halb-sklavisch“ und „semi-feudal“ bezeichnen zu können, kamen die Mehrheits-Marxisten auf die Idee, die „bereitstehenden Weberschen Theoreme, [!] der ‚patrimonialen Herrschaft‘, der ‚Pietät‘ oder der ‚asiatischen Gemeinwesen‘“ anzuwenden. So „war es möglich, eine kulturalistisch-kollektivistische Sicht der Wirtschaft Japans von solcher Schlüssigkeit zu konstruieren, daß sie schließlich auch vielen ‚westlichen‘ Beobachtern allgemein bekannt oder anerkannt vorkommt“ (S. 51). Durch bereitwillig hingegenommene Übersetzungsfehler wurde aus „patrimonial“ oder „im Familienbesitz befindlich“ (*ka-sanseiteki*) „familienähnlich“ (*kazokuseiteki*) und schließlich „familistisch“ (*kazokuteki*). „Webers Familienbetrieb war auf diesem Wege zur Betriebsfamilie mutiert“ (S. 55). Die Akzeptanz und Verbreitung dieser Wandlung hat sowohl „das Selbstbild der japanischen Gesellschaft (...) als auch die Sicht des Auslandes auf Japan wesentlich mitgeprägt“ (S. 54f.). Man war nun überzeugt, daß in Japan eine konfuzianische (Familien-) Ethik bis in die Neuzeit überlebt habe, daher auch die Samurai-Ethik der Manager und das Eltern-Kind-Verhältnis in japanischen Betrieben. Westliche Beobachter (z.B. ABEGGLEN³) griffen solche bizarren Thesen auf und verbreiteten sie. Von nun an führten sie ein munteres Eigenleben: „[...] die Rolle konfuzianisch inspirierter Samurai im Industrialisierungsprozeß [war] eine These von so hervorstechender exotischer Farbenpracht, daß sie schnell ein populärer Welterfolg wurde.“ (S. 198)

In ähnlicher Form zeichnet Distelrath ausführlich die Entstehung einer Reihe weiterer Stereotype nach. Und immer wieder kommt er zu Ergebnissen wie diesem: „Die Vorstellung sowohl eines ‚von unten‘ kollektivistisch geprägten wie auch eines ‚von oben‘ in konfuzianischer Manier gelenkten Wirtschaftssystems in Japan kann also bereits für die unmittelbar vorindustrielle Periode als abwegig verworfen werden“ (S. 89).

Auch die Rolle des Staates bei der Industrialisierung und danach ist eine andere als oft behauptet. Staatliche Einflußnahme fiel (und fällt) deutlich bescheidener aus als in vielen westlichen Industrieländern, und hat überdies viel Schaden angerichtet (u.a. S. 144f.). Legenden über das allwissende oder alles lenkende MITI⁴ sind stark übertrieben. Die „Japan AG“ im oft geschmähten Sinne gibt es nicht. Es waren erneut die „von Moskau abhängigen japanischen Mehrheits-Marxisten“, die „das Bild einer despotischen, staatlich initiierten Industrialisierung“ konstruierten, und damit ein „zirkuläres Modell, in dem sich sklavische Strukturen oder ‚außerökonomische Zwänge‘ an der Basis der Arbeitsbeziehungen und ein despotischer Staat wechselseitig verstärken und perpetuieren“ (S. 166). Der Westen muß daraus die Schlußfolgerung ziehen, daß „die gesamte, gegenwärtig andauernde Suche nach einer ‚industriepolitischen‘ Antwort auf japanische Markterfolge reine Zeitverschwendung [ist], da schlicht die falschen Fragen gestellt werden“ (S. 211).

Auf der innerbetrieblichen Ebene zeigt sich, daß es für angebliche Erfolgsfaktoren wie lebenslange Beschäftigung, Senioritätsprinzip und Betriebsgewerkschaften „nahezu keinerlei empirische Evidenz“ gibt, daß diese bis in die 1960er Jahre sogar „als Gründe für die geringe Effizienz der japanischen Betriebsorganisation“ gewertet wurden (S. 203).⁵ Damit entfallen natürlich die kulturbedingten Besonderheiten, und japanische Strukturen sind prinzipiell auf westliche Unternehmen übertragbar. Die Beliebtheit der

3 James C. ABEGGLEN: *The Japanese Factory*. Glencoe, Ill.: The Free Press 1958.

4 Siehe auch Thomas NEUSCHWANDER: *Mythos MITI*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 1994.

5 Ausführlich dazu H. RUDOLPH, a. a. O., 4. bis 6. Kapitel.

genannten Faktoren im Westen erklärt Distelrath daher treffend wie folgt – und dies ist eine schallende Ohrfeige für Wirtschaftswissenschaftler und Manager: „Andererseits lassen die japanischen Fertigungsstrukturen, so nicht ein nationaler Sonderweg, tayloristisches Management, und sei es auch noch so ‚lean‘, mit dem Abstand einer ganzen Epoche der Entwicklung der Arbeitsbeziehungen als antiquiert erscheinen und stellen das Selbstverständnis und die Daseinsberechtigung des ‚westlichen‘ Managements in der heutigen Form, das heißt mit überhöhten Bezügen, geringer interner Konkurrenz und ausgestattet mit den Attributen feudaler Herrschaft, in Frage. Diese möglichen, zu erwartenden Auswirkungen sind wohl mitverantwortlich dafür, daß trotz aller Evidenz eine Akzeptanz der Ausprägungen der Arbeitsbeziehungen in Japan als nicht kulturspezifisch mitunter nur äußerst widerwillig geschieht.“ (S. 206)

Weitere Ergebnisse können hier aus Platzgründen nicht referiert werden. Ich verweise auf das vorliegende Buch, welches jeder Japanforscher und auf Japan sich beziehende Theoretiker oder Praktiker lesen sollte. Günther Distelrath hat mit dieser Arbeit viele Bücher, Aufsätze und Diskussionen über japanische Wirtschaftsstrukturen obsolet gemacht. Sein Schlußsatz des 4. Kapitels sei daher auch meiner: „Immer wenn wir Bewertungen von Verhältnissen in Japan antreffen, die das Muster ‚moderne Institutionen – traditionelle (japanische) Werte‘ anwenden, haben wir einen Abkömmling der klassischen Modernisierungstheorie vor uns. Immer können wir aufgrund der (...) gegebenen Beweisführung davon ausgehen, daß diese Bewertungen falsch sind.“ (S. 223)

Hagen Rudolph, Dahlenburg